



## «Die Krankheit steht nicht im Vordergrund. Sie ist ein Schatten, aber ich habe ihn angenommen».

Sie ist eine vielbeschäftigte, eine starke, eine mutige Frau. D. O.\* 45-jährig und HIV-positiv. Vielbeschäftigt, weil sie neben ihrem Job als selbständige Grafikerin und ihrer Ausbildung zur Filmemacherin mitten in den Abschlussarbeiten zu ihrem ersten Dokumentarfilm steht. Stark, weil sie sich allen Widrigkeiten des Lebens stellt. Mutig, weil sie ihre Krankheit angenommen hat, den Kopf nicht in den Sand steckt. Was noch immer keine Selbstverständlichkeit ist. Denn auch im Jahre 2012 werden Menschen mit HIV diskriminiert, von Versicherungsleistungen ausgeschlossen oder begeben sich, voller Schuldgefühle, in die innere Emigration.

Über den Dächern von Zürich hängt ein Grauschleier. D.O. arbeitet zu Hause, inmitten der Stadt, an ihrem ersten Dokumentarfilm. Er erzählt die Geschichte eines lesbischen Paares, beide HIV-positiv. Ein bisschen auch ihre Geschichte? «Ja und Nein. Ich möchte mit dem Film etwas bewegen. Denn auch in der Frauenszene gibt es Tabus. Zum Beispiel Bisexualität. Das bedeutet auch als Lesbe kann man eine Geschlechtskrankheit auflesen, auch HIV. Wenn auch sehr selten. Während meiner Junkiezeit habe ich viele Menschen verloren, durch die Drogen, aber auch durch Aids. Ihnen möchte ich meine Referenz erweisen». Zeigen möchte sie ihren Film an einem schwulesbischen Film-Festival. Und damit auch einen Teil ihrer bewegten Lebensgeschichte abschliessen.

1980 rebellieren Zürichs Jugendliche, D. O. ist eine davon. In der Stadt sind Freiräume rar, das Nachtleben endet früh, nicht in der Früh. Die Bewegung rüttelt am Zürcher Beton und will trotz «No Future» eine Zukunft, die mehr als nur Arbeiten ist. Alternative Lebens- und Liebesformen werden, wie verschiedene Drogen auch, erprobt. O. ist jung, lebenshungrig und beginnt Heroin zu spritzen. Die Stadt verfolgt eine harte Drogenpolitik. 1984 hört die junge Frau das erste Mal von Aids, der – Jargon 80er Jahre – «Schwulenkrankheit». Sie pflegt Männer- und Frauenbeziehungen, bis sie sich heftig in eine Frau verliebt. Das fühlt sich gut an und tut gut.

Zwei Jahre später wird ihre Freundin positiv getestet. O. ist negativ. Sie gerät in die Justiz- und Therapie-mühle. «Ich durchlief das volle Programm: Knast, Klappse, Entzüge und Therapien». Ihrer Freundin geht es gesundheitlich immer schlechter. O. ist für sie da, bis sie stirbt. Ein harter Schlag für die damals 21jährige. Die mahnenden Worte ihres Vaters, sie müsse nun endlich ihr Leben in den Griff bekommen, graben sich tief ein. Sie verwirklicht ihren lang gehegten Berufswunsch, bildet sich zur Grafikerin aus, verliebt sich neu und hört, allen Rückschlägen zum Trotz, mit Fixen auf. Das macht sie stark.

1991 wird sie positiv getestet. Schock. Denn körperlich fühlt sie sich gut, hat keinerlei Symptome. Doch die Angst, dass der Befund ein Todesurteil sein könnte, ist trotzdem da. Zur Jahrtausendwende verschlechtert sich ihr Zustand und man rät, ihr eine Therapie zu beginnen. Und dann ist da noch die Angst, sich als HIV-positiv zu outen. Doch die Vorstellung ist grösser als die Realität. «Nie in all der Zeit seit ich positiv bin, hat mich jemand abgewiesen, weil ich HIV habe. Alle haben mich angenommen und lieben mich, wie ich bin». Das gilt für ihr Privatleben, im Arbeitsleben outet sie sich nie.

Heute nimmt sie eine Tablette pro Tag ein und es geht ihr gut. Längst hat sich ihr Leben stabilisiert. Als selbständig Erwerbende muss sie sich immer wieder mächtig nach der Decke strecken. Aber O. will kein Opfer sein und sie will auch kein Mitleid. Sie geniesst ihr Leben, hat eine neue Partnerin und noch viel vor. Filme drehen, Geschichten erzählen. Ob Dokumentarfilm oder Fiktion will sie nicht entscheiden, sie liebt das Vielfältige, in all seinen Ausformungen.

«Die Krankheit steht nicht im Vordergrund. Sie ist ein Schatten, aber ich habe ihn angenommen».

\* Name bekannt